

Wie die Liebe zu Marianne Töne jugendlicher Leidenschaft auslöste und Goethe wieder als Jüngling erscheinen ließ, so knüpfte er auch in anderm Sinne an Tendenzen seiner Jünglingszeit an. Er, der so lange Zeit keine Kunst außer der Antike kannte, gewann wieder Fühlung mit der deutschen Kunst. Es war das Verdienst des jungen Sulpiz Boisserée, den noch unglaublich widerstrebenden Goethe für die altdeutsche Kunst erwärmt zu haben. Wie er einst in hymnischer Rede für das Andenken Erwins von Steinbach gekämpft hatte, so trat er jetzt den Bestrebungen bei, die auf den Ausbau des Kölner Doms gerichtet waren. Er sah „mit vorbereitetem Erstaunen das schmerzenvolle Denkmal der Unvollendung und konnte doch mit Augen das Maß fassen von dem, was es hätte werden sollen, ob es gleich dem angestrengtesten Sinne noch immer unbegreiflich blieb.“ In Heidelberg, in der bedeutenden Boisseréeschen Bildersammlung von altdeutschen und niederländischen Meistern, huldigte nach Sulpiz's Worten „der alte Heidenkönig dem Christkind“. Van Eyck und Memling erregten seine Begeisterung, der er beredten Ausdruck verlieh. Auch hier also ein Fallenlassen der starren Schranken, die den Einsamen von den Kunstbestrebungen der romantischen Generation trennten, eine Annäherung nur möglich durch seine innere Erneuerung.

Im Divan finden sich, gewiß nicht zufällig, poetische Verklärungen katholischer Legenden. Goethe hatte in der romantisch-katholischen Umgebung — Brentanos und Schloßers waren fromme Katholiken — das Verständniß für die Pracht des Katholizismus gewonnen, der die Romantiker so gewaltig in seinen Bannkreis zwang, hat er doch auch in diesen Jahren das Fest des heiligen Rochus so wundervoll beschrieben!

Am 6. Oktober 1815 theilte Goethe den Divan in Bücher und gab den einzelnen Büchern nach seiner Rückkehr in die Heimat die deutsche und persische Bezeichnung. Die dichterische Arbeit am Divan hörte aber nicht auf, die Karlsbader Reise 1820 fügte dem Buch des Paradieses fünf Lieder hinzu. Abgesehen vom Titel und wenigen übersehten Gedichten sowie den vielen persischen Namen ist an diesem Buch nichts fremdländisch. Es ist so durch und durch goethisch, darum so wunderbar menschlich, daß das fremde Kostüm dem forschenden Blick auch nichts Orientalisches vortäuschen kann. Und wenn auch freilich Goethe „zugemeßne Rhythmen reizen, das Talent erfreut sich wohl darin“, so werden sie ihm doch gar zu bald widerlich, „hohle Masken ohne Blut und Sinn“.